Zeitschrift: Berner Rundschau : Halbmonatsschrift für Dichtung, Theater, Musik und bildende Kunst in der Schweiz

Herausgeber: Franz Otto Schmid

Band: 4 (1909-1910)

Heft: 14

Rubrik: Literatur und Kunst des Auslandes

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Literatur und Kunst des Auslandes

Otto Julius Bierbaum. Da die Nachricht von der großen Reise, die Otto Julius unternommen, und von der er nicht wiederkehren wolle, zu mir kam, steckte ich seinen „Irrgarten der Liebe“ in die Tasche und machte mich auf in den Winterwald. Eine vernünftigere Jahreszeit, das Frühjahr zum Beispiel, hätte Otto Julius zu dieser Wanderung sich freilich schon aussuchen sollen, so sinnierte ich vor mich hin; denn nicht der Winter ist die Sterbezeit eines so Sangesfrohen . . . Aber der Weg in den Wald führte mich durch die Stadt. Dort begegneten mir Bekannte. Ich aber war traurig. Und da sie mich nach dem Grunde dieser Traurigkeit fragten, sprach ich ihnen vom Tod Otto Julius Bierbaums. „So, Otto Julius ist gestorben“, sagte der blonde Backfisch mit den blauen Augen, die lieb und wenig weltverständig in den Abend hineinguckten. „So, so, Otto Julius . . . Ach ja, natürlich, das ist doch der — na, wie geht doch die Melodie?. . .“ Da leuchtete es in den Äuglein auf, und während auf dem blauweichen Samt der lustige Ehemann mit seiner Dame im Biedermeierkostüm tanzte, träufelte ein La la la, la la la, la la la la la über die roten Lippen. Dann noch ein: „Ach, wie schade“. Und fort war mein Backfisch. Da ging er die Straße hinunter; die Füßchen hüpften noch im Takt der Melodie . . . .

Ich hatte nicht Zeit, mir die Zweckmäßigkeit eines Literaturkollegs über Otto Julius Bierbaum zu überdenken, da stürzte schon meine Cousine auf mich zu und meldete mir den Tod Otto Julius Bierbaums mit den Worten: „Weißt Du's schon. Er ist gestorben. Denke Dir! Nach dessen „Lustigen Ehemann“ Du damals ein Couplet gedichtet hast, und das wir dann zusammen getanzt haben . . .“ „Ja, ja, ich weiß“, sagte ich, und verabschiedete mich, Reue im Herzen.

Als mir aber noch der Herr Baron von Uhheim, eine literarische Teegröße, in die Hände gelaufen kam und unter Klingklanggloribusch und Ringelringelrosenkranz das Ableben dieses „großen Dichters“ zu bedauern müssen glaubte, war mir die Lust am Walde vergangen; ich schlug mich um die nächste Ecke . . . .

Als ich oben bei ihr im Zimmerchen war und sie die Lampe auf den Tisch stellte, sah sie mir ins Gesicht und fand auch den traurigen Zug. „Was, Ottju ist gestorben! Oh!“ Das aber klang so weh, und ihre Äuglein waren schon recht feucht, als sie sagte: „Du, aber der war doch noch gar nicht alt und überhaupt, wie kann Ottju sterben? Weißt Du, das kann ich mir gar nicht denken!“ „Ja, ja“, sagte ich, „es wird schon so sein . . .“

Lange saß ich an jenem Abend in der Sophaecke und zusammen blätterten wir im „Irrgarten der Liebe“ in dessen Gängen und Lauben wir auf- und niedergingen. Und während oben im dritten Stock ein Grammophon die Melodie des lustigen Ehemanns spielte, trat all die Jugend auf uns zu und all die Freude am Schönen in dieser Welt, in klangvollen Reimen, in hüpfenden Tänzen, schalkhaftem Kichern. Und als ich spät abends nach Hause wanderte, wußte ich wieder einmal, daß Ottju ein Dichter war, an dessen Liedern wir ordentlich froh werden können. Dessen „Lustiger Ehemann“ zum Gassenhauer geworden, seitdem er vom Überbrettl hinabgestiegen. Der aber daneben uns viel Schöneres gegeben, Lieder der Liebe und des Glücks, Lieder des frohen Weltgenießens und der den „frouwen“ einen Kranz gewunden, der, ihnen ins Haar gedrückt, sie wohl zieren würde.

In diesen Liedern, diesem „Irrgarten der Liebe“, liegt Bierbaums poetisches

Schaffen. Und ich möchte beinah sagen, sein Wertvollstes. Nicht in den Gedichten nach der Art des Klingklanggloribusch, oder der schwanumschwommenen Rosen-insel. Aber in den tief empfundenen ernsten, dennoch duftig leichtbeschwingten und sprachmeisterlich geformten Gedichten.

Bierbaums Schaffen ist jäh unterbrochen worden. Kaum erst fünfundvierzig Jahre alt, ist der jugendliche Dichter seinem Freund Detlev gefolgt. Mitten hinaus aus allen Plänen. Vorzeitig. Denn wer weiß, vielleicht hatte uns Ottju sein Bestes noch nicht gegeben.

Aber da uns Otto Julius seine Lieder gab, schenkte er uns sein Bestes, was er zu verschenken hatte.

An Otto Julius Bierbaums lyrisches Schaffen reihen sich seine Singspiele an. Mailich wie seine Lieder ist sein „Lobetanz", ein lyrischer Tanz der „Pan im Busch".

Bei einem raschen Überblick der Bierbaumschen Schöpfungen wird man auch an „Stella und Antigone" nicht vorbeigehen dürfen, die Bierbaum der Bühne geschrieben, und auf keinen Fall an seinen Prosaerzählungen, den „Studentenbeichten". Denn ein Stück Kultur- und Literaturgeschichte aus der Berliner Bohème der neunziger Jahre ist sein Stilpe, ein Stück Kulturgeschichte des 20. Jahrhunderts wohl auch sein „Prinz Kukuk".

Den Frauen wand Otto Julius einen lyrischen Kranz; ihnen gehört von rechts wegen auch sein „Pankrazius Graunzer", diese tiefste Reverenz, die je ein Dichter holden Frauen gemacht.

Und noch eines, was, meine ich, sich immer an das Andenken Otto Julius Bierbaums heften wird: Was er für Arnold Böcklin, für Ludwig Thoma, für Fritz Uhde getan. Denn er war es, der als einer der ersten ihren Werken Sprache gab. Dessen kritische Feder in der „Gesellschaft" in freien Rhythmen ihre Bilder nachdichtete.

Nur ein Teil seines unermeßlichen Wirkens ist in diesen Worten angetönt. Bald werden sich ja die Federn in Bewegung setzen, die Bierbaums Leben und Werk uns überliefern werden.

M. R. K.

Eine Schweizer Schauspielerin in Berlin. Zum dritten Male habe ich Fräulein Paula Reimann aus Aarau jetzt auf einer deutschen Bühne gesehen: zuerst, da sie bei den Goethefestspielen in Lauchstädt Goethes „Pandora" zu neuem Leben zu erwecken strebte, wenige Wochen später, als sie auf der Bühne des Breslauer Schauspielhauses neben Kainzens Romeo als liebliche Julia stand, und nun wieder im Königlichen Schauspielhaus in Berlin. Sie spielte hier das Rautendelein in Gerhart Hauptmanns „Versunkene Glocke" und die „Jungfrau von Orleans". Ich gestehe, daß ich für die junge Schweizerin ein wenig fürchtete, als ich in die Vorstellung von Hauptmanns Märchendrama ging. Der erste äußere Eindruck schien dieser Befürchtung recht zu geben. Fräulein Reimann stand wie eine deutsche Germania inmitten des schlesischen Zauberspuks, groß, schlank, von herber Ruhe. Dann aber überwand ihre schauspielerische Begabung alle äußeren Hindernisse, und von dem Augenblick an, in dem sie Meister Heinrichs Stube betrat, hatte sie die Herzen der Zuhörer mitgerissen. Eine seltsame Leuchtkraft ging von ihr aus, ein Zauber reinster Kindlichkeit und innigster Liebe, und Töne tiefster, wahrster Natur kamen von ihren Lippen, wie man sie im Berliner Schauspielhaus lange nicht gehört hatte. Für die Gestalt der „Jungfrau von Orleans" ist Fräulein Reimann geradezu geschaffen, in sie kann sie ihr eigenstes Wesen hineinlegen. Und so ist es für sie selbstverständlich, daß sie das kindlich Reine, das mädchenhaft Keusche besonders betont. In Erinnerung bleiben vor allem die Augenblicke des Schmerzes, der Klage, des grenzenlosen Erdenleides. Und ich glaube: nach dem Schmerze hin geht das Wesen von Fräulein Reimann, und es wird ihre höchste Bestimmung sein, die keuschen, herben Frauengestalten Friedrich Hebbels zu verkörpern, welche zugrunde gehen, da man ihren weiblichen

Stolz verletzt hat. — Die Generalintendantur der königlichen Schauspiele hat Fräulein Reimann nach diesen beiden Gastspielen auf fünf Jahre für das Berliner Schauspielhaus verpflichtet. Es wäre mit großer Freude zu begrüßen, wenn diese stark in Stagnation geratene Bühne noch mehr solcher junger, zukunftsreicher Talente entdecken und für ihre Zwecke heranbilden würde. K. G. Wndr.

Paris. Erstaufführungen. Die dramatische Produktion in Paris ist dieses Jahr besonders reichlich: innerhalb eines Monats sind fünf neue Dramen auf den Brettern erschienen.

Den Anfang machte Paul Bourgets Vierakter: „La Barricade". Es ist ein soziales Drama und deutliches Tendenzstück. Die Arbeiter des Kunsttischlers Breschard empören sich gegen ihren Herrn, von dem jungen Werkmeister Langouet geführt. Doch der Streik mißlingt. Gedemütigt muß Langouet das Gnadenbrot von seinem Meister empfangen, um nicht mit seiner jungen Frau, die Breschards Hand ausgeschlagen, zu verhungern. Bourget wollte zeigen, daß die Geldmächtigen die Pflicht hätten, die arbeitenden Massen mit allen Mitteln niederzudrücken. Damit hat er aber die Objektivität, die in der Kunst herrschen soll, verletzt: der Dichter ist der Richter, nicht der Henker! Seine Charaktere sind nicht lebendig genug; ja, der Held Langouet ist ein Schwächling, der im Höhepunkt der Steigerung seiner Geliebten in die Arme fällt, wo es doch zu handeln gälte. Im ganzen Stück ist keine Leidenschaft: alles steht beim Affekte still. Die Handlung, kann man sagen, entsteht sogar aus einem Irrtume. Darum ist auch kein Konflikt da, und der Gipfel des Dramas ist ein ohnmächtiger Wutausbruch, kein gewaltiger Seelenkampf.

Woran liegt nun die Schuld aller dieser Mängel? Einfach daran: Bourget ist Epiker, nicht Dramatiker. Er vermag daher nicht, die Handlung wuchtig vor sich her zu wälzen, und er bietet immer nur das, was dem Epiker zu erreichen möglich ist: Situationen. Das Drama scheint uns also lediglich als Versuch, das soziale Drama in Frankreich zu schaffen, bemerkenswert; denn einzelne poetische Schönheiten können es als Drama nicht retten.

Das zweite Stück war „La Sonate à Kreutzer", von F. Nozière und A. Savoir für die Bühne bearbeitet. Der Inhalt ist derselbe wie der von Tolstois Novelle. Einige wichtige Änderungen seien aber hier doch kritisch beleuchtet.

Um diesem Drama in Frankreich Eingang zu schaffen, müßte der flammende Protest gegen die rein sinnliche Liebe in der Ehe ausgemerzt werden. Die Autoren sind sogar so weit gegangen, den Musiker Troukhatschevsky, der bei Tolstoi nur die zerstörende Macht der sinnlichen Musik symbolisch verkörpern soll, zu einem spaßhaften Gimpel zu verzerren, bei dessen Auftreten das Publikum lachte. Ferner ist der dramatischen Steigerung von vorneherein die Spitze gebrochen, daß der Held, Georg Posdnicheff, von Natur aus eifersüchtig ist, während er es bei Tolstoi erst wird. Darum geschieht der Mord seiner Gattin nicht mehr aus elementarer Leidenschaft, sondern er ist überlegt, Posdnicheff daher ein Scheusal. Bei Tolstoi ist der Mörder durch den blinden Ausbruch der Leidenschaft, die ihn übermannt, gerechtfertigt, hier ist er schuldig. Das wäre nicht zu tadeln, wenn es eine große Schuld und keine aus Eifersucht wäre; denn damit wird der Held zum Verbrecher herabgedrückt. Ferner: Tolstoi zeichnete ihn als ganz gewöhnlichen Menschen; denn jeder Leser sollte sich wohl sagen: „so einer bin ich ja auch; er hat mich gemeint". Damit gab er seiner Novelle die Allgemeingültigkeit. Sie ist ein Kunstwerk, eine Darstellung. Die dramatische Umarbeitung zeigt aber nur noch einen einzelnen Fall, ist also nur noch eine Studie, gewiß nicht arm an manchen psychologischen Wahrheiten und achtenswerter dramatischer Gewandtheit.

Im Pavillon Marsan ist bis Ende Februar eine Ausstellung japanischer Holzschnitte zu sehen. Vor einem

Jahr, um die gleiche Zeit, waren die Anfänge der japanischen Holzschneidekunst veranschaulicht; in der jetzigen Ausstellung kommen die Klassiker zum Worte. Da ist zuerst Harunobu zu nennen. Er übernimmt anfänglich die zweifarbige (rosa und grün) Farbengebung seiner Vorgänger, läßt sie aber bald hinter sich. Er malt das intime Leben der japanischen Frau mit unvergleichlicher Grazie. Seine Vorwürfe sind die denkbar einfachsten: bald eine Badende, bald eine vor dem zerzausenden Wind oder Regen Fliehende, bald eine Blumenleserin u. a. Er ist auch ein poesievoller Darsteller von Legenden. Sein jüngerer Zeitgenosse ist Koriusaï: er behandelt ungefähr die nämlichen Stoffe, wenn freilich weniger frisch. Neu und eigenartig ist er aber in seinen Fabeltieren, die vor Phantasie geradezu überschäumen. Shunsho schuf eine Galerie zeitgenössischer japanischer Schauspieler: alles fremde Gesichter, aber sicher und lebendig gezeichnet. In der Illustration von Tiergeschichten ist er ein wahrer Meister. — Eine reichhaltige Ausstellung japanischer Schmiedearbeiten zeigt dies Volk als höchst kunstsinnige und feine Ziselierer. Nicht zu vergessen ist eine große Anzahl Lithographien, Plakate, Bildnisse und Handzeichnungen des verstorbenen französischen Malers Toulouse-Lautrec, der ein großer Verehrer der japanischen Kultur war.

Mussetfeier. Die Freunde Mussets, die „Mussettistes", bereiten sich schon jetzt vor, den hundertjährigen Geburtstag des Dichters (geb. 11. Dezember 1810) in diesem Jahre würdig zu feiern. Es sollen großartige Festlichkeiten werden. Die „Comédie Française" wird die Dramen „Carmosine" und „Louison" spielen, Sarah Bernhard eine glänzende Aufführung des „Lorenzaccio", vielleicht auch der „Nuit de mai" veranstalten. Man hofft ferner, in absehbarer Zeit ein Mussetmuseum nach Muster des „Musée de Victor Hugo" schaffen zu können, das man entweder in seinem Wohnhause (Rue de Grenelle) oder Sterbehause (Rue du Mont-Thabor) unterbringen will. E. O. M.

Bücherschau

Das Bürgerhaus der Schweiz. Herausgegeben vom Schweiz. Ingenieur- und Architektenverein, verlegt von Helbing und Lichtenhahn in Basel. I. Band: Der Kanton Uri. Preis 8 Fr.

Das vom Schweizerischen Ingenieur- und Architektenverein ins Leben gerufene große Werk „Das Bürgerhaus in der Schweiz" ist soeben in seinem ersten Band erschienen. Sein Verleger ist die Basler Buchhandlung Helbing und Lichtenhahn; es ist also von vornherein die Gewähr für eine sorgfältige und geschmackvolle Anordnung des Stoffes, sowie für eine vornehme Ausstattung geboten. In großen, klaren Antiqualettern gedruckt, mit 104 ganz vorzüglichen Abbildungen auf mattem Kunstdruckpapier, geometrischen Zeichnungen und textlichen Erläuterungen versehen, präsentiert sich dieser erste Band als der verheißungsvolle Anfang einer anregenden und belehrenden Entwicklungsgeschichte des schweizerischen bürgerlichen Bauhandwerkes, die in ihrer Art als ein kulturhistorisches Werk allererster Bedeutung angesehen werden darf.

Was der Heimatschutz und die schweizerische Gesellschaft für Erhaltung historischer Kunstdenkmäler auf ihrem Boden erstreben, das hat sich das „Bürgerhaus in der Schweiz" in seiner Weise zum Ziel gesetzt: nämlich die Aufgabe, im Volke das Verständnis für eine gesunde, aus unserem Volkscharakter heraus sich entwickelnde bürgerliche Baukunst wach-